

die Beteiligung der mittleren und älteren Generationen an der Kindererziehung als konflikt- und chancenträchtiges Feld intergenerationellen Lernens wahr.<sup>16</sup> Veränderte Anforderungen an ein selbstbestimmtes Leben in den verschiedenen Lebensaltern, auch noch im hohen Alter, fordern diakonische Einrichtungen zu neuen Formen der Begleitung und Beratung, sowie der Altenpolitik heraus, die auch neue Solidaritäten, jenseits familialer Zugehörigkeiten, hervorbringt. Von solchen Beispielen wird in diesem Heft der „Diakonia“ pars pro toto und zum eigenen kreativen Handeln herausfordernd berichtet. Für Christinnen und Christen geht es darin zugleich immer um ein Miteinander der Generationen, das die je anderen aus fremden anderen zu Anerkannten, weil Gekannten werden läßt; auch und gerade in Beziehungen über Generationengrenzen hinweg kann christliche Gemeinschaft und Gemeinde als Vorgeschmack auf das Reich Gottes erfahren werden.<sup>17</sup> Einen „Krieg der Generationen“ können und wollen wir uns nicht leisten.

## Artikel

Walter  
Kirchschläger  
„Was ist  
zwischen dir und  
mir, Frau?“

Biblische Anregun-  
gen zum Paradigma  
der Generationen-  
beziehung

*Die neutestamentliche Verkündigung hat zur Frage des Zueinanders der Generationen neue Perspektiven beige-steuert, indem Jesus über den traditionellen Familien- und Sippenverband hinaus Gott in einzigartiger Weise als die Mitte seines Lebens begreift und daraus auch Konsequenzen für sein Verhältnis zu seiner Familie und zur Bildung einer neuen Familie zieht. Die wichtigsten Aspekte und die neuen Prioritäten werden im folgenden knapp zusammengefaßt.* red

Es ist davor zu warnen, den Umgang Jesu mit seinen Eltern *unbesehen* als Vorbild für die Beziehung zwischen den Generationen heranzuziehen. Dies gilt sowohl für eine beispielhafte Darstellungsweise, wie sie vorschnell aus der lukanischen Vorgeschichte herausgelesen werden könnte (Lk, 2, 51: „... und er war ihnen gehorsam“), als auch für eine überkritische Sicht, welche Entfremdungs-

<sup>16</sup>Vgl. exemplarisch Bundesarbeitsgemeinschaft Katholisches Altenwerk (Hg.), *Frauen und Alter. Gewandelte Lebensentfaltungen und Auswirkungen für die Altenarbeit*, Bonn 1995, darin: M. Blasberg-Kuhnke, *Ältere Frauen und Kirche: Gewandelte Lebensentfaltungen und Herausforderungen*, 24–34.

<sup>17</sup>Vgl. ausführlich Blasberg-Kuhnke, *Intergenerationalität*, 154 f.



und Distanzierungstendenzen aus entsprechenden Jesusworten herauslesen möchte (Mk 3, 33: „Wer ist meine Mutter . . .?“; vgl. auch Joh 2, 4; 19, 26). Dessen ungeachtet ist festzuhalten, daß die neutestamentliche Verkündigung zur Frage des Zueinander der Generationen aufgrund des Christusereignisses neue Perspektiven beige-steuert hat und auch heute noch beitragen kann. Dabei geht es vornehmlich um grundsätzliche Akzente als Entscheidungs- und Verhaltenshilfen für den konkreten Einzelfall.

Vorweg ist daran zu erinnern, daß die entsprechenden biblischen Aussagen im Kontext der jüdischen Tradition, beeinflußt auch von hellenistischen Tendenzen, stehen. Daß im semitischen Kulturraum die Großfamilie mit genau abgegrenzten Rechten und Pflichten ihrer einzelnen Mitglieder gesellschaftsbildend und -tragend ist, kann vorausgesetzt werden. Ein kurzer Blick in die Tradition Israels soll dies zunächst belegen (1.), bevor der neutestamentliche Aussagestand skizziert (2.) und sodann das Wichtigste zusammengefaßt wird (3.).

## 1. Sippenstruktur als Rahmen

Der strukturierte Sippenverband prägt die Geschichte Israels von ihren Anfängen her.

Besonders die Patriarchenerzählungen (Gen 12–36) zeigen deutlich, daß die jeweils nächste Generation in die Aufgabe der Väter hereinwächst. Grundlegende Momente der Kontinuität bilden hier die gemeinsame Aufgabe oder Berufung und der dazu vom Vater dem Sohn, vornehmlich dem ältesten, übertragene Segen. Die Jakob-Esau-Geschichte deutet an, daß dies nicht ohne Friktionen geschieht (vgl. Gen 27, 1–40), und schon die Episode der Opferung des Isaak läßt erkennen, daß der Erzähler über die Sippenkontinuität hinaus andere, auf Gott bezogene Prioritäten vermitteln will, auch wenn sie (anders als in der Umwelt Israels) nicht unmittelbar im Taterweis eingefordert werden (vgl. Gen 22, 1–19). Die klar strukturierte Verantwortungs- und Aufgabenstruktur zwischen Vater und Sohn eröffnet der Mutter den Freiraum als vermittelnde Person zwischen beiden, der unterschiedlich, auch einseitig ausgenützt werden kann und entsprechender Bevorzugung Vorschub leistet (Gen 25, 28: „Isaak hatte Esau lieber, . . ., Rebekka aber hatte Jakob lieber“) . . . Es liegt nahe, daß entsprechende Konflikte nicht ausbleiben können (vgl. neben Gen 27 auch die Josefserzählung in Gen 37, bes. 37, 3–11).

Schon die Berufung des David zum König über Israel läßt erkennen, daß Gott nicht unbedingt den Grundmustern der Sippenabfolge und -priorität folgt. Daß der jüngste Sohn Isais gesalbt werden soll, liegt daher auch so jen-



seits aller Vorstellung; seine Gegenwart beim Opfer des Samuel und beim anschließenden Mahl wird als entbehrlich angesehen (vgl. 1 Sam 16, 3–11).

Das durchgehend positiv dargestellte Verhalten der Rut zeigt in der Gattung der Lehrerzählung, wie sehr bis in die jüngere Epoche des Judentums hinein (5./4. Jh. v. Chr.) die Treue zur eigenen Stellung im Sippenverband hochgeschätzt wird. Rut bleibt nicht nur im vorgesehenen Rahmen, sondern sogar darüber hinaus um ihre Schwiegermutter besorgt (vgl. Rut 1, 16–17). Ihr glückliches weiteres Schicksal wird in direkter Beziehung zu dieser vorbildhaften Haltung gesehen (vgl. Rut 4, bes. 4, 14–16).

Die angeführten Beispiele spiegeln die grundsätzliche Regelung der Haltung der Generationen zueinander im 4. Dekaloggebot, das als einziges im Dekalog neben der Weisung eine Zusage enthält (vgl. Ex 20, 12; Dtn 5, 16). Die dem Dekalog voranstehende Gottesprädikation (Ex 20, 2; Dtn 5, 6) gilt auch für dieses Gebot und zeigt, daß der geordnete und respektvolle Umgang mit der Vorgeneration im Einklang mit dem proklamierten Gottesbild, also unter einer theozentrischen Perspektive steht. Während der Dekalog eine entsprechende Vorschrift zunächst für das Verhalten der Kinder gegenüber ihren Eltern formuliert, enthält die spätere Weisheitsliteratur auch entsprechende Lebensregeln für die ältere Generation und deren Umgang mit der jüngeren (vgl. so z. B. neben Sir 3, 1–16 auch Sir 7, 18–28; 30, 1–30; 33, 20–23).

## 2. Neutestamentliche Beobachtungen

Auch in diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß das Aussageziel der neutestamentlichen Autoren (bzw. Autorinnen) von der grundsätzlichen Dimension der Jesusbotschaft bzw. des gesamten Christusereignisses bestimmt ist. Alles weitere ist unter Beachtung dieser übergelagerten Absicht zu verstehen.

### Episoden im Leben Jesu

2.1 Das gilt zunächst für die Darstellung der entsprechenden Episoden, in welchen Jesus unmittelbar in seinem eigenen familiären Rahmen erscheint. Die exegetische Analyse kann das entsprechende Aussageinteresse der Verfasser(innen) aufzeigen:

– Die *Perikope vom zwölfjährigen Jesus im Tempel* (Lk 2, 41–52) wirft nach den lukanischen Vorgeschichten und vor der Darstellung des Wirkens Jesu nochmals Licht auf die Person Jesu, damit für die Leserin und den Leser schon am Beginn der Jesusdarstellung erkennbar ist, von wem der Evangelist sprechen will. Jesus, der nach jüdischer Auffassung mit zwölf Jahren an der Schwelle zum Erwachsenenalter steht (also keineswegs mehr ein Kind ist!), macht mit seinem Verhalten und sei-



nem Wort deutlich, worin die Mitte seines Lebens (und seiner Sendung) besteht: Wer den Tempel als Haus seines Vaters begreift, denkt in anderen als bloß irdisch-familiären Dimensionen. Daß diese Klarstellung nach dreitägigem Aufenthalt Jesu im Tempel und nach entsprechender Auseinandersetzung mit der religiösen Tradition seiner Vorfahren geschieht, ist kein Zufall, sondern betont die Gewichtigkeit der klarstellenden Szene. Historische Rückfragen können getrost als nebensächlich außer acht gelassen werden, denn dem Evangelisten geht es um etwas anderes: Er öffnet den Blick dafür, daß nach all dem besonderen, das bereits vom Kind Jesus erzählt wurde (vgl. bes. Lk 1, 26–38; 2, 17. 25–39), auch dieses hinzukommt: Der heranwachsende Jesus begreift Gott in einzigartiger Weise als die Mitte seines Lebens, als seinen Vater, und er setzt eine entsprechende Priorität. Mit der ergänzenden Notiz vom Gehorsam gegenüber seinen Eltern (Lk 2, 51) verhindert der Evangelist selbst jede einseitig weiterführende Interpretation.

– Eine ähnliche Akzentverschiebung wird im Wort Jesu gegenüber seiner Mutter anlässlich der *Hochzeit zu Kana* (Joh 2, 1–11) vorgenommen. „Was ist zwischen dir und mir, Frau“ (Joh 2, 4) entspricht einer gängigen, auch in der jüdischen Tradition belegten Redewendung (vgl. Ri 11, 12; 2 Chron 35, 21; 1 Kön 17, 18; 2 Kön 3, 13; Hos 14, 9), die zwar nicht besondere Herzlichkeit ausdrückt, aber durchaus im Rahmen des auch innerfamiliären Umgangs bleibt (anders vgl. die gleiche Wendung Mk 1, 24; 5, 7). Entscheidend ist jedoch die vorgenommene Grenzziehung: Auch die Mutter muß die Grunddimension des jesuanischen Wirkens erkennen; in johanneischer Diktion heißt dies, daß das Geschehen der „Stunde“, die sich im Wirken Jesu ereignet und schließlich vollenden wird, allein von Gott, vom Willen des Vaters also abhängt. Deshalb wird auch in jenem Moment, da sich die Stunde Jesu „erfüllt“ (vgl. Joh 19, 28, dazu auch 13, 1), die Mutter aus ihrer Verantwortung entlassen und ihr eine neue Familienbeziehung übergeben (vgl. Joh 19, 26–27).

– *Das Wort Jesu über seine neue Familie* (Mk 3, 31–35 par) zeigt am deutlichsten die unvermeidbare Abgrenzung. Die Kongenialität und Nähe der natürlichen Familienbeziehung wird gegenüber der Übereinstimmung in der Suche nach dem Willen Gottes zurückgestellt. Den Zugang zu diesem Jesusanspruch erschließt die Beobachtung, daß bei den genannten Familien (Mutter, Geschwister) eben der Verweis auf den Vater fehlt, ja fehlen muß. Denn da Gott in der Jesusverkündigung in neuer Weise als Vater



begriffen wird, muß sich natürlich jede andere Beziehung dieser prioritären unter- bzw. zuordnen. Ein Blick in den synoptischen Befund zeigt, daß der Verfasser des MtEv gerade dieses Moment hervorgehoben hat (vgl. Mt 12, 50). Das Jesuswort nur als Reaktion auf das Unverständnis der eigenen Verwandtschaft gegenüber seinem kompromißlosen Auftreten (vgl. Mk 3, 20–21) zu verstehen, wäre also verkürzend. Was Jesus hier für sich selbst in Anspruch nimmt, erhält im Kontext seiner Verkündigung auch für die Menschen um ihn paradigmatischen Charakter:

## Neue Prioritäten

2.2 Im Rahmen seiner Verkündigung über die anbrechende Gottesherrschaft formuliert Jesus weniger neue Alternativen, sondern vielmehr neue Prioritäten. Dies gilt insbesondere für den angesprochenen thematischen Bereich der Generations- und Familienbeziehungen. Die auf den ersten Blick offenkundig erscheinende Radikalität der Nachfolgesprüche in dieser Frage erschreckt zunächst. „Alles verlassen“ wird auch anhand der Beispiele aus der Familienhierarchie (Vater, Mutter, Kinder) sowie der entsprechenden Querbeziehungen (Frau, Geschwister) illustriert (vgl. Mk 10, 28–31 par), und ebenso wird die kompromißlose, ja spaltende Kraft der Botschaft Jesu auf das Generationengefälle (Vater gegen Sohn; Tochter gegen Mutter) und quer zu den Generationen angewendet (Geschwister, Ehefrau, vgl. Lk 12, 49–53; Mt 10, 34–36). Nachfolgebereitschaft wird sogar daran geknüpft, daß die Jüngerin und der Jünger Jesu „Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern . . . haßt“ (Lk 14, 26).

Das letztgenannte Beispiel läßt die Stoßrichtung der jesuanischen Absicht erkennen. Die Radikalität des entsprechenden Logions ist dem Stilmittel der Übertreibung zuzuordnen und dient dem Anliegen der außergewöhnlichen Betonung und Überzeugungskraft. Das verwendete Verbum „hassen“ läßt keine andere Interpretation zu – wäre sonst ja der Gegensatz zum entsprechenden Dekalogebot unüberbrückbar. Gerade darin zeigt sich aber, daß Jesus die Generationen- und Familienbindung nicht als Alternative zur Einordnung in die Gottesherrschaft versteht, sondern hier deutliche Akzente gesetzt sehen will. Die diesbezügliche Parallelstelle schwächt die ärgernerregende Formulierung entsprechend ab und interpretiert so zutreffend: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“ (Mt 10, 37)

Das macht nicht einen Generationenbruch notwendig, aber eine grundsätzliche Option, hinter deren Einforderung die Erfahrung der ersten Generation der Jesusge-



meinschaft steht: Die Verkündigung und die Umsetzung der Botschaft von der anbrechenden Königsherrschaft Gottes hat gegenüber Generationenbanden übergeordneten Stellenwert und daher im Konfliktfall uneingeschränkter Vorrang. Diese Prioritätensetzung entspricht der grundsätzlichen Haltung Jesu, ohne Kompromisse jene Botschaft zu verkünden, die er als Auftrag und als Willen seines Vaters erkannt hat. Die notwendige uneingeschränkte Entscheidung dafür kommt auch in anderen thematischen Bereichen zur Sprache, sei es z. B. in Abgrenzung gegenüber dem Handeln des Beelzebul (vgl. Lk 11, 14–19), sei es bei der Wahrnehmung an sich legitimer und guter, aber gegenüber der Königsherrschaft Gottes eben sekundärer Verpflichtungen (vgl. Lk 9, 59–62). Der in der jüdischen Tradition gepflegte positive Umgang der Generationen miteinander bleibt also grundsätzlich unangetastet, wird allerdings durch eine übergeordnete Priorität relativiert.

2.3 Die frühchristlichen Gemeinden tragen dieser Entwicklung dadurch Rechnung, daß sie die Pflichten der Generationen zueinander im Familienverband in eine vom Christusgeschehen geprägte Gesamtschule des Alltagslebens zu integrieren versuchen. Dabei bleibt der positive Zugang zum Verhältnis der Generationen zueinander erhalten. Wenn Paulus die Christinnen und Christen auch als „[geliebte] Kinder“ bezeichnen und so die Mutter/Vater-Kinder-Beziehung als Metapher für sein Verhältnis zu seinen Gemeinden anwenden kann (vgl. 1 Kor 4, 14–16; 2 Kor 6, 13; 12, 14–15; Gal 4, 19; 1 Thess 2, 6–7. 10–12, vgl. in ähnlichem Sinn Phil 2, 22; Phlm 10), zeigt dies die positive Haltung gegenüber der Generationenfolge.

Maßgeblich für die Verknüpfung des Generationenverhältnisses mit einer übergeordneten Rahmenvorstellung sind vor allem die entsprechenden Haustafeln der nachpaulinischen Literatur (Eph 5, 15–6, 9; Kol 3, 18–4, 1; 1 Tim 2, 8–15; 6, 1–2; Tit 2, 1–10) und der späteren Briefe (1 Petr 2, 18–3, 7).

Darin werden Verhaltenskataloge für den sozialen Lebensraum, deren Vorbilder bis auf Aristoteles zurückreichen (vgl. Pol I 3, 1253 b), mit Anweisungen an die einzelnen Stände im antiken Hauswesen verbunden. Das Anliegen der Ermahnung für ein geregeltes Leben in der soziologischen Einheit des antiken Hauses ist dabei mit einer christozentrischen Motivation verknüpft. Diese Grundperspektive wird in den frühen nachneutestamentlichen Schriften weitergeführt (vgl. 1 Klem 21, 7–9; IgnPol 4, 1–6; 2 Pol 4, 2–6,1).

Alltagsleben in  
frühchristlichen  
Gemeinden – vom  
Christusgeschehen  
geprägt



Am deutlichsten zeigt sich diese Absicht in der Haustafel des Eph. „Ahmt Gott nach als seine geliebten Kinder“ (5, 1) und „achtet sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt“ (5, 15) stehen als Leitsätze vor den konkreten Mahnungen. Darin wird der Gehorsam der Kinder auf Christus rückbezogen (6, 1: „... gehorcht euren Eltern im Herrn“) und die Anweisung mit dem vierten Dekaloggebot begründet. Dementsprechend soll die Erziehung durch die Väter auf „Zucht und Weisung des Herrn“ abzielen (6, 4). „Im Herrn“ wird gleichsam zum Grundparadigma für die Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen den Generationen (und der einzelnen Stände einer Familie) zueinander. Damit sind zwei grundsätzliche Elemente angesprochen: In dieser formelhaften Charakterisierung ist einerseits die Einbindung der Beziehungen in die Christusrelation angedeutet und damit zugleich ein Vorrang der letztgenannten impliziert; andererseits wird mit der Rahmenangabe „im Herrn“ die paränetische Perspektive eröffnet. (Ein Blick auf die anderen Aussagen der Haustafeln, wo dies noch deutlicher ausgeführt ist, kann dies bestätigen, vgl. z. B. Eph 6, 5–9).

### 3. Fazit

Durch die biblische Verkündigung zieht sich jene Grundauffassung wie ein roter Faden, die bereits im vierten Dekaloggebot formuliert ist. Der konstruktive Umgang der Generationen zueinander, insbesondere im Familien- und Sippenverband, wird als ein Grundanliegen menschlicher Gemeinschaft angesehen. Was im Dekalog durch die vorangestellte Gottesprädikation als Rahmen angedeutet ist, wird auf der Grundlage des Christusgeschehens konkretisiert. Wie alle anderen Lebensbereiche, ist auch das Verhältnis im Generationengefüge in die unantastbare Priorität einer Umsetzung der Königsherrschaft Gottes eingeordnet, es muß also „im Herrn“ geschehen. Dies positiv und konstruktiv, d. h. in Einklang mit den Grunddimensionen des Evangeliums zu vollziehen, bleibt eine verantwortungsvolle Herausforderung für Christinnen und Christen.

Karl Lenz  
Was sind Generationen?

*Der Begriff „Generation“ und die Generationenbeziehungen werden im folgenden von der Familie als der Grundform von Generation wie auch von der gesellschaftlichen Entwicklung her dargestellt.* red

Das Bild strahlt Ruhe aus: Ein Großvater in der Autoritätsrolle des Lehrers mit erhobenem Zeigefinger am